

Aus Stadt und Land.

Bromberg, 21. Oktober.

Die Konferenz über die Legung des Straßenbahngleises in der westlichen Wilhelmstraße, die am Sonnabend Mittag auf der hiesigen königlichen Regierung stattfand, hat eine Einigung erzielt, auf welcher Seite der Straße das Geleise zu legen wäre, noch nicht herbeigeführt. Die Straßenbahn beabsichtigt, das Geleise an der Südseite zu legen, wogegen sowohl das Landratsamt wie die Garnisonverwaltung - diese der Hauptwache wegen - Einspruch erhoben hat, während die Stadt nicht wünscht, daß das Geleise auf der Nordseite gelegt wird. Man will nun zunächst statistische Erhebungen über den Fußverkehrsverkehr anstellen. Als Vertreter der Stadt beteiligte sich an der Besprechung außer dem am Sonnabend genannten Herren auch Stadtbaurath Meyer.

Julius Bayer hielt am Sonnabend im Saal des „Adler“ auf Veranlassung der hiesigen Sektion des deutschen und österreichischen Alpenvereins einen Vortrag über Gefahren und Erlebnisse in der Polarwelt, der von Damen und Herren überaus zahlreich besucht war. Selbstverständlich sprach Bayer nicht über den Verlauf der deutschen Nordpol-Expedition von 1869/70 oder der österreichischen Expedition des „Tegethoff“ von 1872/74, deren Teilnehmer er war; denn diese Unternehmungen gehören bereits einer verhältnismäßig weit zurückliegenden Vergangenheit an. Indessen zog er doch häufig für seine Skizzen seine persönlichen Erlebnisse während dieser beiden Entdeckungsexpeditionen heran. Der Redner begann mit einer Skizze der Wege, die heute die Polarforschung einschlägt, und der Mittel, die ihr zur Verfügung stehen. Polarforschung und das Bestreben, den Nordpol zu gewinnen, sind ja durchaus nicht identische Begriffe, heute aber umfaßt eins das andere. Daß der Luftballon vorläufig für die Eroberung des Nordpols unüberwindlich ist, hat der verunglückte Versuch Andrées erwiesen; Andrée ist wohl ein, zwei Tage nach seiner Luftfahrt von einem Wirbelwind erfasst worden und dürfte im Meer in Südwesten von Franz-Josef-Land den Tod gefunden haben. Zur Zeit ist wieder der Schlitten das Operationsmittel. Aufmerksam vertritt sich Bayer von dem vor Jahresfrist aufgetauchten Anshin-Kämpferschen Projekt, den Nordpol im Unterseeboot zu erreichen, viel Erfolg, obwohl es sich immerhin fragt, ob die Technik auf diesem Gebiet bereits weit genug vorgeschritten ist, um gerade den Schwierigkeiten der Schifffahrt unter dem Eis des Polarmeers zu begegnen. Redner theilte mit, daß Anshin-Kämpfer seinen Plan im nächsten Jahr zur Ausführung bringen werde. Bayer besprach weiterhin die Natur der Polarwelt und berichtigte dabei weit verbreitete irrige Anschauungen, so über Schnee und Vegetation. Die letztere entwickelt sich in den kurzen Sommermonaten sehr schnell und sehr reich. Anders freilich liegen die Verhältnisse in der Südpolarzone, die nach Vorschreivind, der auf Viktorialand als erster überwintert hat, überaus unwirtlich und schreckhaft das ganze Jahr hindurch ist. Ferner stellt auch die reiche Eisgeheimwelt der Nordpolargebiet - deren bekannteste Vertreter die Moschusochsen (Grönland) und die Eisbären sind. Eingehender besprach der Redner die Eisbären, ihre Wohnstätten, die Gefahren, die sie dem Polarfahrer bringen, und das Verhalten, das diese dem Eisbären gegenüber zu beobachten haben. Diese Mittheilungen erregten sichtlich Interesse, zumal sie Bayer durch eine Anzahl persönlicher Erlebnisse illustriren konnte. Bericht wurde u. a. auch das böse Abenteuer, das Dr. Bögen während der zweiten deutschen Nordpolarexpedition mit einem Bären hatte. Illustriert wurden die übrigen Gefahren der Polarwelt durch Erlebnisse Bayer's während seiner großen Schlittenreisen im Franz-Josef-Land Anfang 1874 und während des Rückzuges nach Nowaja Semlja. Sie erregten ebenso lebhaftes Interesse, wie das Leben auf einer solchen Schlittenreise. Eine Gefahr in der Polarwelt besteht auch in dem monotonen oder jahrelangen Zusammenleben mit wenigen Gefährten, unter denen sich allerlei recht unangenehme Eigenheiten herausbilden: Egoismus, Geizigkeit u. s. w. Weiterhin besprach Redner unter Vorführung zahlreicher Beispiele Fragen der Expeditionsführung und Ausrichtung (Mannschaft, Alkohol). Die interessanten, vielfach recht humorvollen Ausführungen des Redners wurden zum Schluß durch lebhaften Beifall anerkannt.

Mit der Führung der 4. Feldartilleriebrigade ist der Oberst Müller, Kommandeur des Feldartillerieregiments Nr. 63, beauftragt.

Posen, 19. Oktober. Der Bürgermeister Wittig feierte heute seinen 46. Geburtstag.

Elbing, 18. Oktober. (Wohheit oder Ekel?) Die „Altpreußische Zeitung“ erzählt folgende kleine Geschichte. Ein Bürger in A. hatte jahrelang treu zu einem Mädchen gehalten, und sollte in Wäbe die Hochzeit sein. Doch der leidige Mamon machte auch hier schließlich den Störenfried. Der Bräutigam war in der Wahl seiner Eltern zu wenig vorsichtig gewesen, und es paßte deshalb auf ihn der schöne jähliche Vers: „Wer nicht ehelicht, er nicht erbt, der bleibt arm.“ bis er stirbt. Infolge dessen sagte die liebe Schwiegermama plötzlich „Nein!“ zu dem zarten Herzensbunde - und die Braut mußte einem anderen Manne die Hand reichen. Nach einigen Wochen traf der verarmte Bräutigam seine ehemalige Geliebte, die recht schmal und elend ausah, auf der Straße. Schnell entschlossen kaufte er im Fleischerladen für 4 Mark Würstchen und andere Fleischwaren, überdachte ihr diese mit dem Bemerkten, sie möge sich nur tüchtig pflegen und in Zukunft sich stets an ihn wenden, wenn sie Hunger habe. Die Würstchen wurden angenommen, und der reiche Ehemann soll sie sich auch haben gut schmecken lassen. Er hat also in jedem Falle der beabsichtigten Bosheit den Stachel genommen.

Mitlow, 18. Oktober. (Erschossen hat sich) heute Nachmittag 1/2 Uhr im Walde bei Mitlowenpo der pensionierte Förster S. Er entfernte sich aus der Wohnung und ging von dieser etwa 100 Meter entfernt in den Wald; hier schoß er sich in die Brust und verstarb nach zwei Stunden. Nur Lebensüberdruß kann den 87 Jahre alten Mann in den Tod getrieben haben. (Hof. Z.)

Kleine Militärzeitung. Der Generalstabschef der bayerischen Armee, Generalleutnant von Lobenhoffer, ist Sonnabend Vormittag infolge eines Schlaganfalles gestorben.

Kunst und Wissenschaft. Petersburg, 20. Oktober. Die nach Spitzbergen entsandte Expedition der Kommission für Gradmessungen ist heute hierher zurückgekehrt.

Bunte Chronik.

Breslau, 19. Oktober. Die „Schles. Ztg.“ meldet aus Raitowitz, daß gestern Nachmittag in der Nähe des Dominikus Schoppnitz eine schwerhörige Frau von der Straßenbahn überfahren und getödtet wurde. Infolge der hierdurch veranlaßten Verhaftung stießen alsdann ein von Myslowitz kommender Wagen mit einem aus der entgegengesetzten Richtung kommenden Wagen zusammen, wobei beide Wagen stark beschädigt und etwa zehn Fahrgäste durch Glassplitter verletzt wurden.

Braunschweig, 20. Oktober. Heute Nachmittag fand unter großer Theilnahme die feierliche Einweihung der auf der Aße bei Wolfenbüttel errichteten Diskurs-Säule für das Herzogthum Braunschweig statt.

Berlin, 20. Oktober. Heute Mittag verstarb der Klempner Emil Meißner seine Ehefrau Lina geborene Feigenburg in der gemeinsamen Wohnung Prenzlauer Allee 15 mit einem Rückenbeiß zu ermorben. Er verletzte ihr zwei Beine über das linke Auge. Die Frau wurde schwer verletzt und in das Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. Der Thäter ist verhaftet worden.

Brag, 19. Oktober. In den heimischen Mühlen brach gestern Abend Feuer aus, wodurch drei derselben, die mit großen Vorräthen an Getreide und Mehl gefüllt waren, vernichtet wurden. Das Feuer war gegen Mitternacht totalisirt. Der Schaden wird auf 600 000 Kronen geschätzt.

Warschau, 19. Oktober. Auf Wert 35 der Warschauer Zweigbahn der Weichselbahnen stießen gestern ein Güterzug und ein Personenzug zusammen; zwei Beamte wurden getödtet und mehrere Reisende verletzt. Zwei Wagen sind völlig zertrümmert.

Frederikshavn (Jütland), 20. Oktober. Der Dampfer „London“ aus Setin ist bei Hirtsholm gesunken. Ein Bergungsdampfer ist von hier zur Hilfeleistung abgegangen.

Dendenburg, 19. Oktober. Einleger hiesiger Finanzinstitute stürzten heute die Schalter derselben, um ihre Einlagen zurückzubekommen. Da die Institute Vorsorge getroffen hatten, so wurden die Einleger anstandslos befriedigt. Weitere Konkurse stehen zu erwarten. Die bei der Bau- und Bodencreditbank beauftragte Summe dürfte zwei Millionen Kronen übersteigen. Gegen sämtliche Direktions- und Aufsichtsrathsmitglieder der falliten Bau- und Bodencreditbank ist strafrechtliche Untersuchung und Vermögenssperre angeordnet. Unter den Betroffenen befinden sich der Bürgermeister und die angesehenen Bürger der Stadt. Der Oberbuchhalter der falliten Bau- und Bodencreditbank Arthur Prochaska, sowie deren Kassirer Julius Bruchowski wurden heute Abend verhaftet.

Paris, 20. Oktober. Bei der gestern unternommenen Fahrt um den Eiffelturm überschritt Santos Dumont mit seinem Luftschiff die zur Erlangung des Deutschen Preises vorgeschriebene Zeit um 44 Sekunden. Die Kommission des Aeroklubs hatte unter dem Vorsitz des Herrn Deutsch demgemäß beschlossen, Santos Dumont den Preis nicht zuverkennen. Dieser Beschluß hat zahlreiche Proteste hervorgerufen. Viele Blätter erheben Einwendungen und erklären, der Beschluß beruhe auf einer kleinlichen und ungerechten Auslegung der Bestimmungen. Santos Dumont sei thatsächlich dreißig Sekunden vor Ablauf der halbstündigen Frist oberhalb des Ausgangspunktes wieder eingetroffen. Daß das Zeitseil von den Arbeitern Santos Dumonts erst vierzig Sekunden nach Ablauf der Frist erfasst sei, sei nebensächlich. Die Kommission des Aeroklubs wird nunmehr am Dienstag nochmals zusammentreten, um endgültig zu entscheiden, ob Santos Dumont den Deutschen Preis gewonnen hat oder nicht.

Kopenhagen, 19. Oktober. Der Geheime Konferenzrath Carl Frederik Tiesen, der Begründer der großen Nordischen Telegraphengesellschaft, der Vereinigten Dampfschiffgesellschaft und vieler anderer größten Unternehmungen Dänemarks ist heute hier gestorben.

Hamburg, 19. Oktober. Bei der Station Halstenbeck auf der Altona-Stierler Bahn erfolgte gestern Abend ein Zusammenstoß zweier Güterzüge. Personen sind nicht verletzt, doch wurden die Geleise stark beschädigt und der Personenverkehr erlitt erhebliche Verhinderung, da die Reisenden an der Unfallstelle umsitzen mußten.

Düsseldorf, 19. Oktober. In einem Mühlenabstuflement an der Grafenbergerstraße erfolgte heute Vormittag eine Kesselplosion, wodurch zwei Arbeiter getödtet und einer schwer verletzt wurde.

Köln, 20. Oktober. (Umtliche Meldung.) Heute Nacht wurde auf dem Hauptbahnhof der letzte Wagen eines einfahrenden Personenzuges durch die Maschine eines Güterzuges gestreift und entgleiste, weil der Güterzug nicht rechtzeitig zum Halten kam, und bei dem regnerischen Wetter die Lokomotive eine Wagenlänge über das Signal hinausfuhr. Reisende sind nicht verletzt, ein Wagenwärtter wurde leicht an der Hand beschädigt. Der Betrieb wurde nicht gestört.

Konstantinopel, 20. Oktober. Der Sanitätsrath ordnete für die Konstantinopel verlassenden Schiffe eine ärztliche Untersuchung an, die im ersten Anlaufschiffen wiederholt werden soll. Die Quarantäne für Herkunft aus Neapel ist aufgehoben und durch ärztliche Untersuchung ersetzt. Die Gesundheitspatente werden die Bemerkung enthalten, daß in einer hiesigen Familie vier Pestfälle vorgekommen sind, von denen einer tödtlich verlief.

Hamburg, 19. Oktober. Bei einem Neubau der Reismühle von Munkel u. Co. fiel heute Nachmittag beim Einnehmen von Reismaschinen ein Kran mit einer 6000 Pfund schweren Kiste in die Erde. Ein Maschinist und ein Arbeiter stürzten mit in die Tiefe; der Arbeiter wurde getödtet, während der Maschinist unverletzt davon kam.

Gelsenkirchen, 19. Oktober. In der Zeit vom 13. bis 19. Oktober sind im Stadt- und Landkreise Gelsenkirchen 49 Feuerkrankungen an Typhus amtlich gemeldet worden. 129 Personen sind als genesen entlassen worden, 30 gestorben. Die Zahl der Kranken hat sich von 1870 auf 1257 in der angegebenen Zeit verringert.

Breslau, 19. Oktober. Der Kassirer der Breslauer Bahnhöfe der Malergewerkschaft „Suerger“ unter sich lag über 1000 Mark und entfloh.

Hamburg, 19. Oktober. Vier in einer Kiesgrube beschäftigte Arbeiter wurden durch einstürzende Sandmassen verschüttet und konnten nur als Leichen hervorgezogen werden.

In der Schöneberger Nordstraße ist nach dem „Berl. Tagebl.“ abermals eine Wundung eingetreten, die es wahrscheinlich macht, daß der an dem Laubengärtchen Eduard Gabriel verübte Mord seine

Sühne findet. Der von der Schöneberger Kriminalpolizei seinerzeit dem Untersuchungsrichter vorgeführte Laubengärtchen, welcher bisher nicht aus der Untersuchungsstube entlassen war, hat, wie bereits kurz mitgeteilt, vor dem Untersuchungsrichter ein Geständnis abgelegt, welches dahin geht, daß Nikolaus und Scholten ihm am Morgen des 9. Oktober die Mordthat eingestanden hätten. Sie hätten beide erst Gabriel vor den Kopf geschlagen, so daß er in den zwischen den Lauben befindlichen Graben gefallen wäre, dann hätten sie ihm den Hals abgetrennt und nachher nach der Wiese geschleppt. Nikolaus und Scholten wurden sofort wieder verhaftet, sie bestritten aber, dem Mordthat gegenüber eine derartige Aeußerung gethan zu haben. Mordthat wurde am Freitag vom Untersuchungsgefängnis Moabit nach der Polizeidirektion in Schöneberg geführt und wiederholte hier seine Aussage in Gegenwart von Nikolaus und Scholten. Während letzterer bestritt, überhaupt eine derartige Aeußerung gethan zu haben, gab Nikolaus nach längerem Zögern zu, er habe dem Mordthat am Morgen des 9. Oktober in der Jungfernen Laube gesagt, daß es ihm wohl an den Krügen gehen würde, und daß er seine Verhaftung erwarte. Ein Geständnis will er jedoch nicht abgelegt haben. Die inzwischen angestellten Ermittlungen haben jedoch ergeben, daß Nikolaus und Scholten zu ungefähr derselben Zeit an der Jungfernen Laube eingetroffen sein müßten, als der getödtete Gabriel diese verlief. Wenngleich noch nicht völlige Klarheit geschaffen worden ist, reichen die Verdachtsmomente immerhin aus, sie in Haft zu nehmen.

Ueber eine hübsche Episode zum Birchom-Jubiläum, die dem Jubilar sicherlich eine der angenehmsten Erinnerungen bleiben wird, berichtet der „Conf.“: Als Birchom am Morgen seines Jubiläumstages auf die Straße trat, um seinen Wagen zu besteigen, erwartete ihn eine ebenso überfallende wie reizende Ovation. Hunderte von Kindern stimmten vereinigten sich zu einem schallenden „Hoch“ auf den Gefeierten. Die ganzen Kinder aus der Nachbarschaft hatten sich versammelt, um als Erste den Jubilar zu begrüßen und zu feiern. Diese schöne That sollte einem ebenso schönen Lohn finden. Professor Birchom lud nämlich alle Portierkinder der Schellingstraße zu Kaffee und Kuchen zu sich. Bei diesem Schlußakte des Jubiläumsging es zwar nicht sehr feierlich, aber desto lustiger zu. Professor Hans Birchom, der den maitre de plaisir machte, legte einen Preis für den besten Redner unter der Gesellschaft aus; dieser sollte den prächtigen Adler, der an der Spitze eines großen Baumkuchens prangte, als Siegespreis davontragen. Die ersten Aufgaben, die Professor Hans Birchom stellte, waren aber so leicht, daß er weidlich ausgelacht wurde und schwierigeren Aufgaben mußte. Drei Kindern gelang es, die schwierigste Aufgabe zu lösen. Unter ihnen entschied das Loos, das ein kleines Mädchen traf. Freudestrahlend und triumphirend brachte dieses den Siegespreis nach Hause.

Letzte Nachrichten.

Drahtmeldungen.

Breslau, 21. Oktober. Die „Schlesische Zeitung“ meldet amtlich: Heute früh 5 Uhr 20 Minuten fuhr auf Bahnhof Arnsdorf bei Liegnitz der Güterzug Nr. 2028 auf den Güterzug Nr. 3030. Zugführer, Lokomotivführer, Heizer und ein Bremser erlitten Verletzungen. Der Materialschaden ist nicht unbedeutend. Um 11 Uhr vormittags konnte das eine, um 4 Uhr nachmittags das andere Geleise fahrbar gemacht werden.

Breslau, 21. Oktober. Der „Schlesischen Zeitung“ zufolge richtete Kaiser Wilhelm an den Fürsten Nishnowsky anlässlich des Todes von dessen Vater ein Beileids-Telegramm. Prinz Friedrich Heinrich wird, wie in dem Telegramm mitgeteilt wird, den Kaiser bei der Beisehung vertreten.

Meß, 21. Oktober. Gestern Nacht erschog der auf Posten stehende Gefreite Jhl vom 4. Bayerischen Infanterieregiment den vierzehnjährigen Sohn des Schreiners Ballieres aus Unvorsichtigkeit beim Gewehrladen.

Mannheim, 21. Oktober. Wie die „Neue Badische Landeszeitung“ aus Riva meldet, ist Dr. Ladenburger seinen Verletzungen in vergangener Nacht erlegen. (Siehe „Bunte Chronik“ unter München.)

Pretoria, 21. Oktober. (Neuermeldung.) Kanadische Truppen überfielen Freitag Nacht nordöstlich von Balmoral ein Vorkamp. Nach kurzem Gefecht floh der Feind, 3 Tödtete und 4 Gefangene zurücklassend. Die Kanadier verloren 5 Mann.

Johannesburg, 21. Oktober. Am Montag wurde in Potchefstroom ein Mann erschossen, weil er sich an der Ermordung zweier Soldaten beteiligt hatte.

Saint-Etienne, 21. Oktober. Der Präsekt ließ zwei Kisten mit Gewehren mit Beschlag belegen, welche nach Montefolini bestimmt waren.

Belgrad, 21. Oktober. Gestern Vormittag fand in gemeinsamer Sitzung des Senats und der Hauptkammer im Neuen königlichen Schloß im Beisein der Minister, Generale, Diplomaten u. s. w. die feierliche Eidesleistung des Königs auf die neue Verfassung statt. Der König verlas vorher die Thronrede.

Frauen und Jungfrauen! In eure Hand ist es gegeben, euch dem Auge des Beschauers angenehm erscheinen zu lassen. Weiget die Haut, aber pflegt sie rationell. Ahmt das Beispiel der praktischen Frauen Englands nach, die für ihre Toilette nur die bewährtesten Seifen verwenden. Wascht euch mit Doring's Eulen-Seife. Diese Seife, die sich verfährt, färbt den Teint. Sie schließt die Haut vor den nachtheiligen Einflüssen der Sonnenstrahlen, der scharfen Winde und paralytisch die Hauttheile, die der Gebrauch von Puder, Schminke und dergleichen der Haut schadet. Doring's Eulen-Seife macht die Haut zart und weich und konservirt das jugendliche Aussehen, so lange es nur möglich ist. Preis 40 Pf.

Schiffsverkehr auf dem Bromberger Kanal.

Vom 19.-21. Oktober mittags 12 Uhr. T. Brandt, Zehdenitz Nr. 22, leer, Berlin-Bromberg. A. Feinke, Eberswalde Nr. 21, eß, Bretter, Bromberg-Magdeburg. G. H. V. 714, Zuder, Kruschwitz-Danzig. Z. Schmidt, Aufsig Nr. 126, leer, Berlin-Bromberg. G. Kriele, VIII. 1305, Weizenmehl, Bromberg-Berlin. B. Schneider I. 24 024, leer, Pinnow-Schönhagen. Z. Rocla V. 750, Zuder, Montwy-Danzig. Z. Kernowski XII. 2950, Weizenmehl, Hamburg-Bromberg. G. Schneider I. 24 555, tieferne Bretter, Schulitz-Magdeburg. G. Burnicki VIII. 990, Zuder, Ratel-Danzig.

Z. Knitter, Neufahrwasser Nr. 10, Zuder, Amsee-Danzig. Z. Knitter, IV. 739, Zuder, Kruschwitz-Danzig. W. Hofeno, V. 908, Roggenmehl, Thorn-Magdeburg. G. Winkel, I. 24 135, leer, Berlin-Brahemünde. W. Stümer, IX. 4797, leer, Landsberg-Brahemünde. A. Duran, VIII. 3768, leer, Bromberg-Labischin. Z. Deutshendorf, V. 959, leer, Bromberg-Prezwoz. S. Wisniewski, V. 206, leer, Bromberg-Montwy. L. Zander, Neufahrwasser Nr. 14, leer, Bromberg-Zuchschwanz. Z. Droczyowski, Neufahrwasser Nr. 12, leer, Bromberg-Kruschwitz. Z. Droczyowski, XXIII. 55, leer, Bromberg-Labischin. G. Meises, I. 21 795, tieferne Bretter, Bromberg-Berlin. M. Rabitz, XLVI. 459, Zuder, Ratel-Danzig. A. Wasjolewski, XIV. 134, leer, Bromberg-Labischin. Z. Richter, II. 511, Zuder, Kruschwitz-Danzig. Z. Grajewski, I. 22470, Zuder, Ratel-Danzig. B. Richter, II. 944, leer, Bromberg-Zuchschwanz. E. Schröder, V. 870, Kartoffelmehl, Bronislaw-Danzig. A. Krüger, XIII. 4062, leer, Bromberg-Montwy.

Wasserstand der Weichsel, Brage, Nege. Wasserstände.

Table with 4 columns: Pegel zu, Wasserstände (Tag, Meter), Gezeiten (Tag, Meter), and Bemerkungen. Rows include Weichsel, Warchau, Zatorzyn, Thorn, Brahemünde, Bromberg, Kruschwitz, Patoisch, Barth, 12. Brom. Schulte, Weichselhöhe, Wsch., Garnitau, and Pilsche.

Die Beobachtung der Pegel 1 bis 3 erfolgt 8 Uhr früh morgens, die der anderen 12 Uhr mittags. Entauchungstiefe Bromberger Kanal und obere Nege 1,10 Meter, untere Nege von Ratel bis Wsch 0,95 Meter, unterhalb Wsch 0,90 Meter.

Schiffverehr.

Table with 5 columns: Von, Jahr, Expeditur, Holzigenhölmer, and Bemerkungen. Rows include Hajen, Dabe, do, do, do.

Handelsnachrichten.

Bromberg, 21. Oktober. Anst. Handelskammerbericht. Der Winterpreis 162 bis 170 Mark, neuer Sommerweizen 150-162 Mark, abfallende blaue Spitze Qualität unter Notiz, feinste über Notiz, Moanen, zehnde Qualität 136-146 M., feinstes über Notiz, -Gerste nach Qualität 116-122 M., gute Brauwaare 123-129 M., feinste über Notiz, -Erbsen Futterwaare 130-140 M., Kohns nom. 180 Mark, -Gerst 120 bis 126 M.

Königsberg, 19. Oktober. Weizen besser, hochbunter 759 Gr., 787 Gr. 160 M., 781 Gr. 159 M., bunter 764 Gr. bezogen 153 M., rother 748 Gr. 157 M., vom Boden - M., mit Auswuchs - M., -Roggen höher, int. geh. per 714 Gr., jede 6 Gr. mehr oder weniger mit 1 M., über 738 Gr. mit 1/2 M. per Tonne zu reguliren, 132 M., Weizenroggen -, vom Boden - M., ruffischer gehandelt jede 6 Gr. mehr od. weniger mit 1/2 M. per Tonne zu reguliren, - M. per Tonne. - Gerste still, große 123, 124, 126 M., - Hafer unverändert, inländischer 131, 131,50, 132, 133, - feinst 134, 135 M., Gemenge 125 M., - Weiden große 165 M., - Wetter: Frühl. - Wind: SSO. - Thermometer: + 9 Grad Reaumur.

Verkaufspreise.

Table with 4 columns: Per 50 Kilo oder 100 Fuhd, 12/9, 4/10, Per 50 Kilo oder 100 Fuhd, 12/9, 4/10. Rows include Weizenroggen Nr. 1, Kaiserauszugmehl, Weizenmehl Nr. 000, weiß Sand, Weizenmehl Nr. 00, gelb Sand, Brotmehl, Weizenmehl Nr. 0, Weizen-Futtermehl, Weizenkleie, Roggenmehl Nr. 0, Buchweizenmehl, Kommußmehl, Roggen-Schrot.

Börsen-Depeschen.

(Nachdruck verboten.) Berlin, 21. Oktober, angekommen 1 Uhr 15 Min. Kurs vom 19. 21. Kurs vom 19. 21. Anstliche Notiz, Disz. Komm., Deutsche Bank, Dörserr. Kredit, Bombard., Tendenz: schwach. Magdeburg, 21. Oktober, angekommen 1 Uhr 15 Min. Kurs vom 19. 21. Kurs vom 19. 21. Anstliche Notiz, Disz. Komm., Deutsche Bank, Dörserr. Kredit, Bombard., Tendenz: ruhig. Gemahlene Mehlis I mit Fab.

(Unberechtigter Nachdruck verboten.)

Die beiden Hauptstädte Afghanistans.

Von Hauptmann **

Herat und Kabul liegen etwa 600 Kilometer von einander entfernt. Herat, die Hauptstadt des westlichen Afghanistans, von einem Arme des Herirud durchflossen, in einem Thale, das sich 86 Werst in der Länge und 34 Werst in der Breite ausdehnt. Die Mitte des Thales ist mit zahllosen Dörfern, Schlössern und Gärten bedeckt und macht einen fruchtbareren Eindruck. Eine von Südwesten nach Nordosten laufende Bergkette trennt im Westen das Thal von Herat von dem Thale von Guran und Kufjan. Südlich sind Hügelreihen vorgelagert, doch öffnet sich der Blick auf das Thal bei einer Annäherung von Südwesten, von dem drei Pässe her schon auf einer Entfernung von 20 Werst. Das Westende des Thales ist weniger bevölkert und bebaut als die Mitte, aber nicht aus Mangel an Wasser, denn im Gegentheil befindet sich dort eine Menge größerer und kleinerer Kanäle, die von dem Heri - rud bewässert werden. Außer der ständigen Bevölkerung sind in dem Thale zahlreiche Nomaden vorhanden, die in 6 Fuß hohen Kameelwollzelten zu wohnen pflegen. Das Heratthal ist die Kornkammer Mittelasiens. Jahreslang könnte eine Armee von 100 000 Mann mit ihren Trains dort ihren Unterhalt finden. Korn, Vieh und Lebensmittel sind in reichem Maße, auch in dem benachbarten, 30 Werst südlich gelegenen Pechre zu finden. Pechre hat einige 100 niedrige, schmale Lehnhütten, umgeben von Lehmwällen. Die Bevölkerung ist aus fünf Stämmen gemischt, von denen jeder ein besonderes Stadtviertel zu bewohnen scheint. Der Ort ist im Nordosten durch eine Bergnahe beherrscht. 8-10 Quadrat-Werst, bewässert durch mehrere Kanäle und einen Zufluß des Herirud, stehen unter Kultur.

Die Stadt Herat weist eine aus Afghanen, Turkmänen, Usbeken, Gazars, Tadjiks und einigen hundert Hindu (lehre Geldwecker und Handwerker), Armeniern, sowie Juden (Weinbändler und Schnapsbrenner) gemischte Bevölkerung auf. Pechre bewohnen ein besonderes Viertel der Stadt. Die Straßen sind meist eng und schmutzig. Eine bedeutende Industrie, z. B. in Decken, Teppichen und Schwertklingen, macht den Ort zu einer lebhaften Handelsstadt. Von dem kommerziellen Mittelpunkt der Stadt Chahar-su (Börse, Bazar), in dem die besten Läden liegen, führt nach jedem Thor eine breite Straße.

Herat ist in einem Umfange von ca. 5 1/2 Werst quadratisch gebaut und befestigt. Die Wälle, die die Seiten bilden, sind je 3/4 englische Meilen = ca. 1 1/2 Werst lang. Fünf Thore führen durch die 25-30 Fuß hohen Mauern in das Innere. Jedes Thor wird von zwei Bastionen flankiert. Der die Stadt umgebende Graben ist bei jedem Thor mit einer hölzernen Zugbrücke überbrückt. Die mechanischen Vorrichtungen für diese überbrücken sich auf der Innenseite des Walles. Jede der Facen hat 20-25 Bastionen; die Mauern stehen auf einer künstlichen Anhöhe von 40-50 Fuß Höhe. An der äußeren Seite dieser Anhöhe zieht sich, außer da, wo die Thore sind, eine doppelte Reihe von Laufgräben hin. Im Innern liegen zwei Zitadellen, eine alte: Ark-i-Kuhna, auf einer leichten Erhebung im nordwestlichen Viertel, mit Graben, und eine neue: Ark-i-nau, zwischen der alten und dem Nordwall. Westlich dieser befindet sich das Nordthor: Darwaza-i-Kutlisch. Die vier anderen liegen ungefähr in der Mitte jeder der vier Seiten; das westliche führt den Namen Darwaza-i-Sraf, das südliche Darwaza-i-Kandahar, das östliche Darwaza-i-Kusht.

Die afghanische Garnison soll aus 6000 Mann Infanterie, 1200 Reitern und 72 Geschützen (mit 14 000 Geschossen) bestehen (1893). Zur Infanterie gehören, ebenso wie zur Kavallerie, 2 reguläre Kabul- und Heratregimenter. Von den Geschützen sind nur 28 etwa brauchbar, nämlich 6 glatte 8-Pfünder, 10 Säubigen, 8göllig, und 12 Säubigen, 24pfünder. Die anderen Geschütze haben keine Lafetten, sind daher minderwertig, um so mehr, als die 72 Geschütze sich auf eine Front von über 5 Werst verteilen. Kabul, die zweite Hauptstadt Afghanistans, mit über 60 000 Einwohnern liegt in einem 10-15 Werst breiten Thale und wird vom gleichnamigen, 3-4 Fuß tiefen Fluße durchströmt. Die Straßen der Stadt sind nur theilweise und schlecht gepflastert; außerhalb des Detses liegen viele Felder und Wiesen, nach Norden zu auch ein Sumpf, der mehrere Quadratwerst bedeckt. In nordöstlicher Richtung, zu den Bergen hin befinden

(Nachdruck verboten.)

Welche von beiden?

Eine Koupeegegeschichte von Hugo Klein.

Der Baron stieg aus dem Koupee, um den Damen einige belegte Brötchen zu besorgen. Es war die letzte Station des Schneeluges vor der Ankunft in der Residenz, wo man feierlich das Gabelfrühstück einnehmen wollte. Da aber die Damen schon zwei Stunden im Koupee saßen, empfanden sie Hunger, und der Baron, der ihren Kavaliere machte, wollte dem abhelfen. Während er dem Buffet zuschritt, dachte er bei sich: „Einfach entscheidende, verführerische Geschöpfe, es läßt sich nichts darüber sagen. Sie haben keine Ahnung, daß ich in der Hauptstadt mit einem Heiratsantrag heraustrücken will. Ich habe nicht vergebens in der Sommerfrische durch drei Monate den verstorbenen Junggesellen gespielt. Wenn ich nur wüßte, um welche ich freien soll, um die Mutter oder die Tochter? Bald erscheint mir die eine begehrenswerther, bald die andere. Wie wär's, wenn man ein bißchen den Charakter untersuchte? Man wird sie doch zum Plaudern bringen können! Weß' das Herz voll ist, daß fließt der Mund über, sagt ein altes Sprichwort. Aber wie soll ich sie zum Reden bringen? Welches Thema soll ich ansprechen, das ihnen mit Königenstrahlen bis in die Seele leuchten könnte? Na, ich werde sie einmal über ihre Vorzüge für den Winter fragen. Dabei läßt sich ganz unbemerkt ein kleines Verhör über alle Dinge anstellen, die man wissen möchte — falls sie nicht selber alles austräumen wollten, was sie an Wünschen und Hoffnungen verborgen halten.“

„Aber Baron“, ließ sich da eine melodische Stimme aus dem Koupeefenster vernehmen, „Sie stehen da, starren in die Luft und halten die Brötchen in der Hand, statt sie uns zu bringen.“

„Bin schon zur Stelle, meine Gnädige!“ sagte der Baron und klomm eilig die Stufen zur Abtheilung empor.

Während sich die Damen mit gutem Appetit über die Brötchen machten, hatte der Baron alle Mühe, die Damen nochmals ins Auge zu fassen. Ja, es war schwer zu sagen, welche begehrenswerther war. Die

sich umfangreiche Niederlassungen, von Laubgärten umgeben, im Osten dichter, im Süden spärlicher. Im Frühjahr und zu Beginn des Sommers finden ab und zu Erdbeben statt. Die Vorstädte Kabuls erstrecken sich bis auf 5 Werst nach Westen hin.

Der Ort ist befestigt; im Norden liegt das Scherpurzer Lager, ein mit Geschützen ausgerüstetes Erwerd; zwischen Lager und Stadt erhebt sich die Zitadelle, gleichzeitig Palast, Kala-Bisfar; auch im Osten, 3-4 Werst von der Stadt entfernt, befindet sich ein Lager.

In Kabul sollen zusammen an Infanterie, Kavallerie und Artillerie etwa 10 000 Mann regulärer und 4500 Mann irregulärer Truppen aufgestellt werden. Die Infanterie ist zumtheil mit Sibirergewehren bewaffnet, hat eine schlechte Marschdisziplin; die reguläre Kavallerie ist besser als die Infanterie und führt Karabiner; ebenso bewaffnet, aber weniger eingetüchtigt ist die irreguläre Reiterei.

Wird Rußland durch ein Vordringen Englands gegen Kabul oder durch einen, jetzt ja allerdings möglichen Aufstand in Afghanistan zum Einrückten gezwungen, so ist der nächste Weg von der russischen Grenze nach Afghanistan der von Turkistan nach Herat. Mit dem Falle von Herat ist aber nichts gewonnen, denn zur gleichen Zeit kann sich England in den Besitz von Kabul setzen, dem es fast zehn mal so nah steht, als Rußland. Rußland wird auch nur gezwungen zu den Waffen greifen, denn bei seinem ausgezeichneten Kolonisationsinstinkt wird es ihm sicherlich gelingen, auf friedlichem Wege seine Grenzen bis auf die hohen Gebirgszüge, welche sich durch die Mitte Afghanistans von Westen nach Osten erstrecken, heranzuschieben, ja allmählich bis an die englisch-indische Grenze vorzudringen.

Für die Monate November u. Dezember

kostet die Zeitung auswärts 1,40 Mark. Sämtliche Postanstalten und unsere Herren Vertreter nehmen Bestellungen auf dieselbe an. — Für Braunberg kann die Zeitung durch die bekannten Ausgabestellen, die Zeitungsfrauen und die Haupt-Ausgabestelle, Wilhelmstraße 20, zum Preise von 60 Pf. pro Monat bezogen werden. — (Mit Bestellgeld 70 Pf.)

Gerichtssaal.

Platow, 18. Oktober. Das hiesige Schöffengericht beschäftigte gestern ein „Religions-treue“. Am 8. August kam es zwischen der Arbeiterfrau Gribowski (katholisch) und der Kupferfrau Büchle (evangelisch), beide zu Augustowo, zu einer Wortschlacht darüber, welcher Glaube der bessere sei. Anlaß hierzu gab der Entschluß eines katholischen Mädchens, einen evangelischen Knecht zu heiraten und unter Lebertritt zum evangelischen Glauben sich in der evangelischen Kirche zu krojanen zu lassen. Es fielen bei dem Streit recht kühne Behauptungen. Die Gribowski behauptete, daß das betreffende Mädchen dann verdammt bis zur Ewigkeit wäre. Weiter machte sie über den Pfarrer in seiner amtlichen Eigenschaft allerlei unehrliche Verleumdungen. Die Gribowski wurde mit Nichtachtung auf ihren niedrigen Bildungsgrad zu 10 Mark Geldstrafe oder 2 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Wie leicht man sich des Hausfriedensbruchs schuldig machen kann, lehrt folgender Fall, der aus dem Reichsgericht mitgetheilt wird. Als der Rentier Gustav Bannert in Königsberg eines Abends vor 10 Uhr seinen Besuch aus dem Hause lassen wollte, war die Hausthür bereits verschlossen. Da sein Dienstmädchen den Haus Schlüssel mitgenommen hatte, ging er zur Hauswirthin, die sich bereits zur Ruhe begeben hatte, und machte ihr Vorhaltungen, daß das Haus schon vor 10 Uhr geschlossen sei. Da sie sich auf Auseinandersetzungen nicht einlassen wollte, machte sie die Thür zu. Aber Bannert, der noch weiter mit ihr verhandeln und den Haus Schlüssel haben wollte, stellte den Fuß zwischen die Thür. Hierin erlittete das Landgericht in Königsberg einen Hausfriedensbruch und verurtheilte Bannert zu 6 Mark Geldstrafe. Wie es in dem Urtheil heißt, ist B. mit der Fußspitze widerrechtlich in

vermittelte Landrätthin von Kronigt war zweifelsohne eine der interessantesten Schönheiten. Noch nicht vierzig Jahre alt, erschien sie mit ihrer schlanken, geschmeidigen und doch vollen Gestalt viel jünger. Man hätte ihr kaum zwei- bis dreißigjährige Jahre gegeben. In dem schönen, blauen, länglichen Gesicht glänzten zwei große schwarze Augen, kein weißer Faden war in dem lockigen schwarzen Haare zu entdecken, und die vollen roten Lippen erhellten den sinnlichen Ausdruck des Antlitzes. Wenn sie ein Weib, so war dieses geschaffen, einen Mann alle Seligkeiten der Liebe empfinden zu lassen, dachte der Baron. Aber die Tochter war nicht minder verführerisch. Das reiche, rothbraune Haar gab ihrem feinen Gesicht einen warmen Ton ohnegleichen, und die großen grauen Augen lockten mit tausend ungelösten Räthseln, während um den Mund eine Fülle von Lieblichkeiten spielte. „Nehmen würde Dich die eine wie die andere, alter Junge“, dachte der Baron, „aber Beelzebub heate mich am Spieß, wenn ich weiß, welche vorzuziehen wäre.“

Die Landrätthin trank noch ein Gläschen des vorerzählten Bordenz, den sie in ihrer Handtasche mit sich führte, und fragte dann:

„Wie lange wollen Sie in der Residenz bleiben, Baron?“

„Jetzt nur einige Wochen“, erwiderte dieser, „aber im Winter komme ich dann auf längere Zeit.“ Er machte eine kleine Pause und rückte dann mit seiner Frage heraus. „Haben Sie große Vorzüge für den Winter, meine Gnädige?“

„Ach, mein Gott“, sagte die Landrätthin, „Unterhaltung giebt es ja im Winter bei unseren gesellschaftlichen Beziehungen genug. Aber von den großen Feten werden wir kaum zwei, drei mitmachen können. Ihnen als gutem, vertrautem Freunde kann ich ja sagen, unsere Mittel reichen auch dazu kaum aus. Meine Bella hat es gut. Ein Kullleibchen, chic gemacht, und der Ball ist versorgt. Aber ich muß in großen Toiletten erscheinen. Vor allem brauche ich diesmal einen neuen Pelz für den Wagen, für's Theater, als Ball-Entrée. Wenn er so wäre, wie er sein sollte, würde er zehntausend Mark kosten. Ich muß sehen, ob sich für fünfzehntausend etwas Passendes finden läßt, und das ist schon viel für mich.“

ihre Wohnung eingebrungen und hat die Frau genöthigt, auf das von ihr beabsichtigte Schließen der Thür zu verzichten. Bannert vermochte nicht einzusehen, daß hierin schon die Merkmale des Hausfriedensbruchs zu finden sind; er wandte sich ans Reichsgericht. Seine Revision wurde am Freitag, den 18. Oktober, von dem höchsten deutschen Gerichtshof verworfen, da es für den Thatbestand des Hausfriedensbruchs genüge, wenn der Thäter mit einem Theile seines Körpers in die fremde Wohnung einbringe.

Bunte Chronik.

— Eine Herkulesarbeit! Mander Leser dürfte sich des Liedes „Die Fahnenwacht“ erinnern, dessen Text von Theodor Böde herrührt, und das in der Komposition von P. v. Lindpaintner just vor 60 Jahren in Weitzfelds „Kommers- und Lieberbuch“ zuerst erschien. Selten wurde ein Lied mit solcher Begeisterung aufgenommen, wie dieses, so daß es schließlich an allen Ecken gelungen, gespielt und geortelt wurde. Ein ergrimmter Kritiker K. J. lieferte, laut „M. N. Nachr.“, folgende löstliche Kritik der vier ersten Zeilen des Liedes in einem Unterhaltungsblatt:

„Der Sängler hält im Feld die Fahnenwacht,
„In seinem Arme ruht das Schwert, das scharfe;
„So steht er singend in der dunklen Nacht
„Und spielt dazu mit blut'ger Hand die Harfe.“

„So oft ich dieses Lied hörte“, beginnt K. J., „hat mich der Sängler gedauert, nämlich nicht der, welcher es sang, sondern der besungen wird. Was hat dieser unglückliche Mann alles zu thun; ein Herkules gehört dazu, das in vierzehn Tagen zu vollbringen, was er auf einmal leisten muß. Zuerst muß er die Fahnenwache halten; wie er das macht, weiß ich nicht, aber es ist doch immer eine Beschäftigung. Ferner: in seinen Armen ruht das scharfe Schwert. Möglich, daß es über der langweiligen Fahnenwacht eingeschlagen ist — es ruhe sanft; aber es ist scharf, und der Arm, in dem es ruht, muß sich vor Verwundung hüten, der Sängler muß es also flach an den Leib drücken, denn sonst fällt es, trotzdem es ruht, herunter und schneidet ihm zwei bis drei Zehen ab. Zudem er nun das scharfe Schwert an sich drückt, steht der Sängler — er kann sich also nicht einmal setzen — in der dunklen Nacht und singt. Was er singt, kommt später, nämlich, daß er die Dame, die er liebt, nicht nennt — wir brauchen auch gar nicht zu wissen. Es ist nur zu hoffen, daß er nicht zu laut singt, denn sonst wär am Ende das ruhende Schwert auf, und es ist, wie gesagt, scharf. Aber nun kommt das Beste: dieser unglückliche Mensch, der 1. die Fahnenwacht, 2. das Schwert zu halten, 3. zu stehen, 4. zu singen hat, soll nun auch noch die Harfe spielen! Deutlich sieht die Harfe nicht von selbst, sondern muß gehalten werden, und gewöhnlich spielt man sie mit zwei Händen. Wie soll nun unser Sängler, der steht — beim Harfenspiel muß das unbequem sein — die Harfe halten? Mit der linken Hand berührt er das Schwert an den Leib, mit der rechten spielt er — womit hält er die Harfe? Ich vermuthete mit dem Kinn, das er fest auf die Harfe stützt, um ihr einigen Halt zu geben. So spielt er also, aber — neues Unglück! — die rechte Hand, mit der er allein spielen kann, ist blutig — er ist also doch wohl nicht ganz vorsichtig mit dem scharfen Schwert umgegangen. Wie gefährlich kann dies Wandern für ihn werden. Abgesehen davon, daß die Saiten der Harfe von den darauffallenden Blutstropfen jedenfalls rosten werden, kann auch leicht der Brand in die Wunde kommen, wenn er der Hand nicht Ruhe gönnt und keinen Verband anlegt. Armer Sängler! Ein Bild des Jammers steht Du da, gleich einem Sägebock, im Mundfieber, singst du der Dame, die Du liebst und, Gott sei Dank, nicht nennst, und willst, Du armer Krüppel, für Freiheit, Recht und Licht kämpfen! Wahrscheinlich, Du beabsichst des Trostes, daß alle Kaufmannsbücher und Harfenmädchen von Leipzig und Berlin für Dich schwärmen!“

— Eine romantische Heirat. Aus London wird der „Voss. Ztg.“ geschrieben: Seit einigen Wochen macht die Liebesgeschichte eines neunzehnjährigen Leutnants Francis Cecil, eines Enkels des dritten Marquis von Exeter, viel von sich reden. Dieser Sprößling des Hauses Cecil war mit seinem Regiment in Irland und lernte in Belfast eine Miß Jessie Bain kennen, deren Reize ihn bestritten, obgleich sie zwei Jahre älter ist als er und nicht, wie er selbst, einen adeligen Stammbaum aufzuweisen hat, der bis in die Tage der Königin Elisabeth zurückreicht. Der Großvater des Leutnants stammte nämlich in gerader Linie von jenem Staatsmann Cecil ab, den man in der Ge-

schichte der Königin Elisabeth als Lord Burleigh kennt, und der bekanntlich auch der Ahnherr des Marquis of Salisbury, des jetzigen Ministerpräsidenten von England, ist. Dies alles mußte der junge Leutnant wissen, als er der Tochter des Birsenmachers Bain den Hof machte. Ein Cecil ist immer hochfähig, ein Birsenmaller aber nicht. Der jugendliche Leutnant setzte sich über die gesellschaftlichen Vorurtheile hinweg und trug der Tochter des Birsenmachers seine Hand an. Als seine Frau Mama, Lady Francis Cecil, von der Verlobung und bevorstehenden Heirat ihres Sohnes hörte, gerieth sie in hochgradige Entrüstung. Sie reiste nach Irland, um die Heirat zu hinterreiben. Als Minderjähriger steht nämlich der Leutnant noch unter dem Kanzeigericht, das sein großes väterliches Vermögen verwaltet. Nach dem englischen Gesetz, das auch in Irland gilt, können Minderjährige ohne Zustimmung der Eltern keine Ehe eingehen, und daß Lady Cecil die Verheiratung ihres Sohnes mit der Tochter des Birsenmachers verbieten ließ, verstand sich von selbst. Aber das mehr oder weniger vereinigte Königreich von Großbritannien und Irland schließt auch Schottland ein, wo das englische Gesetz nicht gilt und die Drohungen des Londoner Kanzeigerichts wirkungslos sind. Als die wüthende Frau Mama den jungen Leuten in Belfast das Heiraten unmöglich machte, wachte der Leutnant seine Koffer und fuhr mit seiner Braut hinüber nach Schottland, nicht nach Gretna Green, wo bis vor 100 Jahren flüchtige Liebespaare sich von dem Dorfschmied jenseits der englischen Grenze als Mann und Frau zusammenknüpfen ließen, sondern geradewegs nach Edinburgh, um sich dort vor aller Welt in der Kirche trauen zu lassen. Das junge Liebespaar hätte sich nach altschottischem Brauch auf schottischem Boden durch eine öffentliche Erklärung vor zwei Zeugen verheiraten können. Solche Eheschlüsse kommen noch hier und da vor, und das englische Gesetz hat in einem berühmten Falle im vorigen Jahrhundert einen von einem englischen Adligen in solcher Weise geschlossenen Ehebund anerkennen müssen. Aber Papa Bain ist nicht nur ein guter Vater, sondern auch ein guter Geschäftsmann; er wollte von einem derartigen Eheschluß nichts wissen. Er reiste selbst mit den jungen Leuten nach Edinburgh, dort hielten sie sich vierzehn Tage auf, und nach Ablauf dieser für kirchliche Eheschließungen vom Gesetz vorgeschriebenen Frist ließ der Leutnant in der prächtigen Kirche der schottischen Hauptstadt, in der Auld Kirk des heiligen Guthbert, seine Verlobung und bevorstehende Heirat von der Kanzel herab verkündigen, obgleich das englische Kanzeigericht an alle schottischen Standesbeamten und Geistlichen Mittheilungen von dem Verbot des Eheschlusses hatte gelangen lassen. In der dichtgedrängten Kirche erwartete das Publikum Nobody; aber der Geistliche wurde durch keine Einsprache unterbrochen, als er die Verlobung verlas, die Trauung kam nunmehr in wenigen Tagen stattfinden. (W. Z.)

— Aus einer Biographie Lord Kitheers, die im Pariser „Figaro“ veröffentlicht wird, ist von Interesse die Thatfache, daß Kitheer 1870 gegen die Deutschen gekämpft hat. Sein Vater lebte im Jahre 1870 als verabschiedeter Dragoneroberst, der u. a. die Reiteratade bei Balakawa mitgemacht hatte, in Dinan, Departement Cotes-du-Nord und erhielt dort den Besuch des Sohnes. Kitheer wurde hierdurch Zeuge der französischen Niederlagen und trat bei der Bildung der Mobilgarden-Bataillone in dasjenige von Dinan ein, um so auf französischer Seite gegen die Deutschen zu kämpfen. Er war englischer Offizier und erhielt bei seinem Eintritt in das französische Heer den Rang eines Leutnants. Später wurde er einem Stabe zugetheilt und wohnte in dieser Eigenschaft den Kämpfen bei Orleans bei. Eine gefährliche Augenentzündung machte seiner Theilnahme am Kriege ein Ende, und er kehrte später nach England zurück. Nicht ohne Interesse ist gerade jetzt, wo Lord Kitheer den Krieg mit dembarfter Härte führt, die Erinnerung an eine Verletzung, die er selbst während der ersten Zeit des Kampfes gethan hat. Eine schärfere Beurtheilung des ganzen südafrikanischen Unternehmens, als sie in seinen Worten liegt, ist nicht wohl möglich. Sie lauten in Uebersetzung: „Der Krieg in Transvaal ist ein Unternehmen, das dem gefunden Sinn ebenso widerspricht wie der Ansicht aller kompetenten Menschen. Interessirte Minister haben dem Volke die Ueberzeugung beigebracht, daß es sich um einen militärischen Spaziergang handle; sie haben wesentlich Täuschung in den Tod getrieben, indem sie Siege für bestimmte Fristen besahen. Alles dieses für eine Clique von Börsenspekulanten.“

des Predigers geachtet“, dachte der Baron. Aber, seinem Programme getreu, stellte er auch an die junge Dame die kritische Frage. „Nun, Fräulein Bella, welche Vorzüge haben Sie für den Winter?“

„Ach? Das läßt sich mit wenigen Worten sagen. Ich habe keine anderen Vorzüge, als zu tanzen, möglichst viel zu tanzen, und zwar mit Leutnants zu tanzen. Das sind einmal die besten Tänzer; sie haben die Uebung, die zur Vollkommenheit führt, sie sind jeden Abend auf einer anderen Unterhaltung. Jedermann findet das natürlich. Thäte das ein Bißchen, so gälte er schon als Taugenichts. Er wäre es auch wahrscheinlich, denn im zivilen Stande sind die jungen Leute durch ihren Beruf oder ihre Studien so in Anspruch genommen, daß ihnen nicht viel Zeit zur Unterhaltung bleibt. Das ernste Streben der jungen Männer ist ja recht schön — aber was geht das mich als Tänzerin an? Habe ich nicht recht, Herr Baron?“

„Natürlich!“ sagte er zustimmend. Aber im Stillen dachte er: „Den Teufel auch! Du hast fast fünfzig Jahre auf dem Rücken und beinahe einen kahlen Kopf, alter Junge! Das wäre eine schöne Rolle für Dich und Deine Billardkugel, wenn Du die ganze Nacht daneben ständest und zusehest müßtest, wie Deine Frau mit den Leutnants tanzt! Man könnte sich wohl insofern beim Teufel freuen — aber der Gedanke, daß Deine Gattin Frau insofern aus einem Leutnantsarm in den anderen wandert, ließe Dich über keinen Gewinn froh werden!“

Man war in der Hauptstadt angelangt. Der Baron half den Damen galant bei der Auspackung ihrer kleinen Pakete. Dann stieg man aus. Die Damen gingen voran, der Kavaliere folgte. Wie sie da vor ihm herschritten, die schlanken, prächtigen Gestalten in den ästhetischen Reifemanteln und den ästhetischen Reifehüten — sie waren wirklich entzückend.

„Es ist ein Jammer“, dachte der Baron. „Drei Monate war ich in Gesellschaft der Damen und hatte immer nur zu bewundern. Dreißig Minuten habe ich den kritischen Beobachter gespielt und bin gründlich abgethan. Die ganze Zeit zerbrach ich mir den Kopf, welche von den zweien schöner und begehrenswerther sei, welche ich nehmen sollte. Und nun glaube ich, ich nehme lieber — keine von beiden.“

Ein, zwei große Toiletten kann ich mir aus meinen alten Sachen so herstellen, daß sie jeder für funkelnd-nagelneu hält. Aber eine neue Robe muß ich doch anschaffen. Aus rother Seide — roth steht mir wunderbar zu Gesicht. So ein gebümpstes Roth — gedämpft durch einen Ueberwurf echter Spitzen — das wird sich wunderbar machen. Indessen habe ich nicht Spitzen genug — eigentlich sehr wenig — ich fürchte, die Robe wird auch auf fünftausend Mark zu stehen kommen. So weit wie es berechnet haben, sollten wir sieben große Feten mitmachen. Ich weiß gar nicht, wie ich mich dem entziehen werde. Zwei, drei, das ist das höchste, was wir uns leisten können. Sehen Sie, lieber Baron, solche Entbehrungen müssen sich arme Frauen auferlegen!“

„Den Teufel noch einmal“, dachte der Baron, „zehntausend Mark ohne alles Uebrige — so viel kann ich aus dem Extragnisse meines Ritterguts selten zur Seite legen.“ Und er erwog im Geiste den Betrag, den er zur Zeit für das Ewig-Weibliche in sein Budget eingestellt hatte, wobei man sich des Lebens freuen konnte, und verglich ihn mit der Summe, die ihn das Chevergnügen kosten konnte. Nein, das ging absolut nicht. Aber vielleicht war die Tochter weniger kostspielig. Die war jung, die ließ sich vielleicht noch bilden, erziehen, lenken. Und er wandte sich an Fräulein Bella, die träumerisch durch das Koupeefenster auf die Landschaft blickte.

„Woran denken Sie jetzt, Fräulein Bella?“ fragte er.

„Ich denke an die letzte Predigt in der Kirche da oben, wo wir den Sommer verbracht haben“, sagte Fräulein Bella, aus ihren Träumen aufwachend. „Stellen Sie sich vor, der Ort hat einen neuen Pfarrer erhalten, einen ganz jungen Mann, wie ich selten einen schöneren gesehen habe. Eine Gestalt, sechs Fuß hoch, und blaue Augen von einem Feuer, daß man den Blick nicht abwenden konnte. Und dann diese Stimme — von einer Weichheit und Kraft — die Predigt war einfach wie Orgelklang. Wir hätten alle noch Stunden lang zuhören können, die Gemeinde war förmlich bezaubert, und alles bedauerte, daß es so tief zu Ende war.“

„Mir wäre lieber gewesen, sie hätte mehr auf den Inhalt der Predigt, als auf die schöne Gestalt

den Inhalt der Predigt, als auf die schöne Gestalt

Die Hauptausgabestelle besorgt Anzeigen für sämtliche in- und ausländische Zeitungen zu Originalpreisen ohne jeden Aufschlag.

Bunte Chronik.

Der Hungerpaster von St. Kilba. Aus London, 14. Oktober, wird der „Fitz. Stg.“ berichtet: Die abgelegene westliche Hebriden-Insel St. Kilba, die hauptsächlich wegen der halbwildern bierhörigen Schafe bekannt ist, die auf ihren Felsklippen ihr Dasein fristen, hat kürzlich ein merkwürdiges Schauspiel erlebt. Die menschlichen Bewohner dieser kleinen Insel gehören einer in den schottischen Hochlanden verbreiteten Sekte an, die sich „Freie Kirche“ nennt. Vor einigen Monaten fand eine Vereinigung dieser Sekte mit einer anderen Sekte, die „Vereinigte Presbyterianer“ heißt, statt. Eine in der Minderheit befindliche Zahl von „freien Kirchen“, zu denen auch die Gemeinde der Insel St. Kilba gehört, wollte von der Vereinigung mit den „vereinigten Presbyterianern“ nichts wissen. Der Pfarrer von St. Kilba aber trat, den gegenteiligen Wunsch seiner Gemeinde ignorierend, der neuen Gemeinde bei. Die Gemeinde war darüber natürlich aufgebracht, daß ihr Pfarrer einen anderen Glaubenskurs einschlug, als sie, und sie beschloß, dem Pfarrer so lange die Lebensmittel - Zufuhr abzuschneiden, bis er sich ihren Wünschen fügen würde. Nur selten landeten Dampfer an der kleinen Insel, und als der letzte Dampfer dieses Jahres kürzlich vor der Insel ankerterte und Lebensmittel für den Pfarrer auszufragen wollte, wurde dem Dampfer von den Bootsführern der Insel die Hilfe verweigert, und ohne diese Hilfe ist das Land an der feinsten Insel sehr schwierig. Das Presbyterianium, zu welchem die Insel St. Kilba gehört, wollte aber den Amtsbüro nicht verhungern lassen und hat darum einen Fischerei-Dampfer aus dem englischen Hafen Fleetwood, der in der Nähe von St. Kilba liegt, beauftragt, eine für den Winter reichende Quantität Lebensmittel dort zu landen, und dies ist jetzt glücklich gelungen.

Der in Lemberg erscheinende „Slovo Polskie“ bespricht den immer noch schwungvoll betriebenen Maschinenhandel aus Oesterreich und Rußland, vornehmlich nach Südamerika, und erzählt den nachfolgenden Fall: Vor kurzer Zeit erschien in Lemberg ein gewisser Harry S., angeblich zum Besuche seiner bei Lemberg wohnenden Eltern, und bezeichnete sich als Agent einer Goldminen-Gesellschaft. Er lernte die Tochter eines Beamten der israelitischen Kultusgemeinde kennen und bemühte sich nach kurzer Bekanntschaft um deren Hand. Die Eltern gaben ihre Einwilligung, und nach der Trauung trat das junge Paar eine Hochzeitsreise an, wie Harry S. angab, nach Wien. In Wirklichkeit reiste Harry S. mit seiner jungen Frau nach Buenos-Ayres, von wo er kurz darauf an seine Schwiegereltern einen Brief richtete, in welchem er die Aenderung des Reiseplanes durch verschiedene Ausfälle rechtfertigte. Von seiner Frau erhielt der Brief nur wenige Zeilen. Wie sich nachträglich herausstellte, hat Harry S. seine Frau sofort nach der Ankunft in Buenos-Ayres an ein öffentliches Haus verkauft. Die Unglückliche fand Energie und Kraft genug, allen Drohungen, ja selbst der Gewalt zu trotzen. Durch einen Zufall erlangte der russische Konsul Kenntnis von ihrer Lage, und seinem energischen Einschreiten ist es gelungen, das Opfer den Klauen der Mädchenhändler zu ent-

reißen. Der „Slovo Polskie“ bemerkt weiter, daß es in Buenos-Ayres in zwei Straßen - der Calle Junir und der Calle Lavalle - bei 2500 Frauenpersonen giebt, welche in der schmachlichsten Sklaverei leben. Sie dürfen das Haus nie verlassen, werden für jede Widergesetzlichkeit schrecklich mißhandelt und bekommen von dem erhaltenen Schandlohn auch nicht den geringsten Antheil. Die Calle Lavalle führt im Volksmunde den Namen „Calle sangue y lagrimo“ (die Straße des Blutes und der Thränen). Der „Slovo Polskie“ fügt diesem Berichte eine lange Liste von Mädchenhändlern bei, welche in Europa ihre Agenten unterhalten.

Ueber die Rettung des Brunnenbauers Thiele bringt das „Litz. L.“ noch folgende Einzelheiten: Thiele ist gerettet, und zwar ist dieses schwierige Werk doch noch durch den Eisenrohr-Stollen gelungen, dank der unermüdblichen Anstrengungen des Wieselndwells Behrens, des Sergeanten Seltmann und des Häusers Grimm aus Kaditzsch, und dank der Anordnungen des Oberheizers Krügel-Maundorf. Häuser Grimm aus Kaditzsch hatte seit gestern Abend 9 Uhr besonders die Arbeit in dem Rohrrollen übernommen. Es mußten Löcher in die Schalung gebohrt werden, von ihnen aus mußten mit einer Stahlsäge Einschnitte gemacht werden. Dann galt es, das Holz zentimeterweise abzuräumen. Thiele half von innen sehr mit. Dann wurde versucht, ihn in die Öffnung zu ziehen; es ging nicht, Thiele vermochte die linke Schulter nicht mit hereinzubringen, ein Pfahl stand im Wege. Grimm mußte mit demselben Seilseil, mit dem Thiele, als er in der Nacht halb verstickt war, 4 1/2 Stunden lang gearbeitet hatte, noch mehr Seil herauschaffen. Je fünfmal mußte er, um einen Eimer zu füllen, durch die engen Rohre hindurchstrecken. Dann war noch das Loch in der Schalung zu erweitern, und nun gelang das schwere Werk. Thiele, der an einem Gurt befestigt war, wurde durch die engen Rohre gezogen. Wohl rissen ihm die Hosen vom Leibe, aber, gehe es, wie es wolle. Nur durch! Und es ging. In peinlicher Spannung harvten die den Brunnen Umstehenden auf jedes Zeichen aus der Tiefe. Eimer mit Werkzeug wurden heraufgehoben - ein gutes Zeichen, da ersah, damit in diesen feierlich bewegten Minuten auch der Humor zu seinem Rechte komme, der Ruf nach ein Paar Hosen aus der Tiefe, und ein Pionier suchte einen verschwiegenen Platz auf, von dem her alsbald ein Paar Beinkleider gebracht wurden. Ein Aufatmen ging durch die Menge. Ein fröhlicher Zug glitt über jedes Gesicht. Genau mittags 12 Uhr war es und der Sonnenschein war eben voll durchgebrochen, da wurde den vier die Winde bedienenden Pionieren das Zeichen zum Aufziehen gegeben. Während langsam das Seil emporsiebt, kam auf der Leiter mit vernünftigen Gesicht Wieselndwells Behrens herausgefliegen, hinter ihm mit ebenso strahlenden Mienen Sergeant Seltmann. In diesem Augenblick brachte auch das Seil den Geretteten empor. Und siehe da, auch er sah vernünftig aus, sein hübsches, jugendliches, bartloses Gesicht war leicht geröthet, so daß er durchaus nicht den Eindruck eines Menschen machte, der 11 1/2 Stunden 16 Meter tief in Todesangst unter der Erde gelebt hat und davon 94 Stunden ohne Nahrung. Mit lautem „Glückauf!“ begrüßte er das Tageslicht, mit Handschlag die ihn umgebenden Pionier-

Unteroffiziere. Er lachte, als er die Kameraden wieder sah (Thiele ist erst von den Pionieren entlassen worden), über das ganze Gesicht und war zum Scherzen aufgelegt. Die Ärzte Dr. Sigfried und Erich Müller, neben denen auch Herr Oberstabsarzt Dr. Wille anwesend war, bemühten sich sofort um ihn. Er wurde in Decken gewickelt und bekam Rothwein zu trinken. Sein Vater, dessen Aufregung seit gestern Nachmittag einen solchen Grad erreicht hatte, daß man ihn nicht mehr in den Schacht hatte hinablassen dürfen, kam herbei, umschlang den geretteten Sohn und legte sein von den Strapazen und Sorgen der letzten Tage verwehertes und bleich gewordenes Gesicht an dessen Wangen. Nun wurde der Gerettete auf eine Bahre gebettet und von Pionieren nach dem städtischen Krantenhause gebracht. Zunächst bekam er Kalao, dann zwei Glas Portwein. Dann habete er. Er erzählte, daß der Brunnen einsturz geblieben sei, als er ein Stück Schalung über dem Mauerwerk entfernen wollte, und einen Eimer Sand aufwinden ließ. Der Eimer stieß an die noch stehende Schalung an und Sand begann herabzufallen. Er rief sofort nach dem Seil, doch war es zu spät, die Schalung rutschte zusammen.

Vom Seemannshumor auf deutsch-ostafrikanischen Schiffen erzählt die „Mitt.-Mittl. Stg.“ folgendes lustige Stücklein: Es war in der Nordsee. Gleich nach Ausbruch des Burenkrieges kam in Hamburg an Bord des „Herzog“ ein Kriegserichtersterater, der noch nie vorher in seinem Leben einen größeren Dampfer gesehen hatte. Natürlich erschien ihm jede Nichtigkeit interessant und über alle Theile des Schiffes ließ er sich von den Schiffsoffizieren und der Mannschaft gewissenhaft Auskünfte ertheilen, die sämtlich seinem dilettanten Reporternotizbuch einverleibt wurden. Als er sinnend die aufgeperrten Nieserachen der Ventilatoren betrachtete, die in ständiger Zahl der Maschine und den Innenräumen frische Luft zuführen, erklärte ihm der interviewte Bootsmann freundlich, das seien die „Rebelhörner“, in denen im Fall eines stärkeren Nebels der ausströmende Dampf eine ungeheure Schallwirkung erzeuge, um entgegenkommende Schiffe zu warnen und einen Zusammenstoß möglichst zu vermeiden. Nach schwerer wurde es den Zuhörern dieser Scene gemacht, den nötigen Ernst zu bewahren, als dem eifrigen Berichterstatter die Vogeleine am Heck als „Haisfischangel“ vorgestellt und erläutert wurde. Eine gleichfalls sehr wißbegierige Dame, die über die Lenzenjunge schon geraume Zeit hinaus war und mit ihrer Junge noch mehr Unheil anzurichten verstand als der Korrespondent mit seinem Meißel, ward bei Besichtigung der Maschine durch den Maschinenisten, als gerade das Wasserstandsglas abgelesen wurde, in nicht geringen Schrecken versetzt. Denn als sie ihn genähert auf den zischend ausströmenden Dampf aufmerksam machte, erklärte er ihr in unverbrüchlichem Ernst, das seien die Vorboten einer, im Vertrauen mitgetheilt, nahe bevorstehenden Kesselexplosion. Da er der Entsetzten ferner noch auf Verlangen angab, die Mannschaftsgelasse im Vordersteck bildeten den sichersten Aufenthaltsort im Falle der Katastrophe, so wollte die Dame allen Ernstes sofort in diese „Salons“ übersiedeln. Derselben wurde von einigen Späßhögeln, um ihrem Bedürfnis nach aufregenden Votalsnachrichten zu genügen, einige Wochen später, als die

Tropenhitze sich thätlich bis zum Kollerliegen gesteigert hatte, folgende Schauermittheilung: „Haben Sie schon den fürchterlichen Vorfall von heute Nacht gehört?“ „Nein, aber bitte, was ist denn?“ „Entsetzlich, denken Sie sich, der zweite Maschinenist, Sie wissen ja, der unangenehme, lächerliche Mensch, hat einen farbigen Heizer während seiner Wache schlafend gefunden, sinnlos vor Wuth gepackt und in den Feuerraum unter den Dampfesseln gesteckt.“ „Ah! Und der arme Heizer?“ „Verbrannt, total zu Asche verbrannt, nicht einmal die Knochen hat man heute Morgen mehr herausfinden können.“ „Entsetzlich!“ „Der Maschinenist liegt natürlich in Eisen und wird wahrscheinlich schon heute Nachmittag dort an der Maa aufgehängt.“ Ganz nett wirkt auch der Witze mit der Briefboje bei Kreta, auf die man überflüssige Ansichtspostkartenscheine aufmerksam macht. Diese übergeben alsdann ihre Korrespondenz dem Verwalter, mit der Bitte, sie der Boje anzutauen, damit diese letzten Grüße an das scheidende Europa von zurückkehrenden Dampfern eher herausgenommen und schneller befördert werden können. - Auch aus den kleinen Küstendampfern, welche zwischen Dar-es-Salaam und Zanzibar verkehren, treibt der Seemannshumor lustige Blüten. Besonders beliebt ist Neulingen gegenüber, auf diesen Schiffen gewöhnlich in der Minderzahl sind, die Vorkünder der Vorbereitungen zu einem Gefecht mit Seeräubern nebst dem dazu gehörigen obligaten Grusel. Es nähert sich von weitem eine größere Dhuu, in der das geübte Auge des Kapitäns natürlich sofort ein Seeräuberfahrzeug erkennt. Ernst hält er leise, doch immerhin leicht auffällig, mit den eingeweichten Ähränen Kriegsrath, flüsternd sieht man gestikulirend nach der „Dhuu“, dann wird die brave kleine Signallatone gefechtsklar gemacht. Nun nähert sich freundlich lächelnd der Neuling und fragt, was denn los sei. „Haben Sie Waffen bei sich?“ lautet die düster gestellte Gegenfrage. „Nein, aber warum denn?“ entgegnete der schon entsetzt werdende Neuling. „Sehen Sie jene Dhuu, achten Sie auf ihre verdächtigen Segelwandler, sie will uns abhimschen... das sind „Seeräuber“!“ - Hier haben Sie ein Gewehr“, damit drückt ihm ein anderer eine Pflinte in die Hand. „Meine Herren, bitte, ergreifen Sie Ihre Waffen und nehmen Sie Stellung hinter der Neuling, kommandirt daswischen der Kapitän. Die Dhuu kommt näher, dem Neuling stehen die Haare zu Berge. „Ich kann ja garnicht schießen“, flöttert er bleich. „Dann gehen Sie hinter den Schornstein! Dedem Sie sich, Herr!“ schreit der Kapitän. Glascherben werden gestreut, um das Entern der aus dem Klavenjägerkande hervorgegangenen Seeräuber zu erschweren. Nun fällt der erste Schuß. Der Neuling hinter dem Schornstein ist einer Ohnmacht nahe; herabzustehen wagt er nicht, er überlegt, ob er über Bord springen soll oder nicht. So steht sich das Spiel in ammutigen Steigerung noch eine Weile fort, bis einer der Mitimenden das Lachen nicht mehr verbeihen kann, oder bis die verdächtige Dhuu sich aus dem Gesichtskreis entfernt hat. Alsdann bestellt der Neuling aus Freude, von seiner Angst erlöst zu sein, eine „Runde“, und die vernünftige Fahrt geht weiter.

Nachdruck verboten. (Alle Rechte vorbehalten.)

Eine Geldheirat.

Roman von L. Saldheim.

(18. Fortsetzung.)

Die Hochzeitsfeier schien kein Ende nehmen zu sollen, denn die letzten Gäste gingen nicht nur erst bei Einbruch der Nacht fort, sondern der Festgeber hatte auch für eine reizende Nachfeier Sorge getragen: eine Bootfahrt auf den schönen Havelseen sollte den Schluß derselben bilden.

Es war Leontine in ihrem Blick ein Herzensbedürfnis gewesen, ihrer mütterlichen Freundin und dem Onkel Oberstleutnant von ihrer Verlobung sofort Mittheilung zu machen.

Der letztere nahm aber trotz der heimlichen Freude, die ihm aus den Augen lachte, die Neuigkeit keineswegs so unbeanstandet auf, wie das junge Mädchen es erwartete.

„So? Verlobt? So mir nichts, Dir nichts?“ schalt er. „Vater und Mutter gar nicht erst in aller Bescheidenheit und kindlicher Demuth gefragt? Keinen Segen erbeten und nichts? Keine Zustände heutzutage! Kennst Du denn Deinen Helden so genau, daß Du ihm Dein Herzsglück anvertrauen willst? - Du sagst Du, von ganzer Seele vertraut Du ihm? Na, rufe mir doch mal den jungen Herrn mit dem Vertrauen erweckenden Namen Wildling her! Muß ihm erst mal auf den Zahn fühlen!“

„Ach, Onkel Oberstleutnant, weißt Du, was die Havelberger Leute von Dir sagen? Er heißt - aber er heißt nicht! Meinst Du, ich durchschaute Dich nicht? Wenn Dein Schwurwort zucht, dann bist Du gerührt! Und wenn Du grimmig iust, dann willst Du nur Deine Freude nicht zeigen!“

„O, Leontine, fühle Dich Braut und so glücklich, daß sie sogar dem Onkel Oberstleutnant stand hielt.“

Leutnant von Wildling hatte nun freilich erst unter vier Augen ein Examen rigorosum zu bestehen, welches ihm wirklich ein bißchen Angst machte. Als aber dann die beiden Herren Arm in Arm vor den Damen erschienen, da war des Zufalls für das junge Mädchen kein Ende.

Zunächst wurde aber mit aller Energie festgestellt, daß von einer Verlobung überhaupt gar keine Rede sein könne, bevor nicht die Eltern Leontines, nach persönlicher Bekanntschaft mit Herrn von Wildling, ihre Einwilligung dazu gegeben. Man habe sich vor der Hand zu benehmen, als gehe man einander nichts an, und man habe vor allem keinerlei Anlaß zu Gerüchten feinds der Hochzeitsgäste zu geben! Herr von Wildling müsse selber wissen, ob er dem Hausherrn Mittheilung schuldig sei.

„Dazu veranlaßt mich schon die große Dankbarkeit, die ich dem Herrn Geheimen Kommerzienrath für die Einladung zur Hochzeit schulde. Ich habe ihm bereits in der Hinzbergvilla meine Absicht anvertraut,“ erwiderte dieser.

So kam dem engeren Kreise der Familie die erfreuliche Neuigkeit, welche eine Verlobung fast immer bildet, noch vor Mittag zu Ohren. Ulla und ihr Vater freuten wieder auf direkte Einladung bei Woljin und heute, wo das prächtige Haus nur wenigen Gästen geöffnet war und wo man die Klänge und

den sonstigen grünen Schmuck weggeräumt hatte, sah man erst sowohl die Schönheit der Einzelheiten, wie des Ganzen.

Fritz von Glaihen - den Ulla schon vermisst und verstoßen mit den Blicken gesucht hatte - erschien mit Onkel Heinrich, als man eben zu Tisch ging. Sie erschraf, ihm blaß und finstler aussehend zu finden, noch mehr aber über das feistram traurige Lächeln, welches seine Züge überzog, als er sie mit den Augen suchte und zur Linken des Geheimen Kommerzienraths erblickte; an dessen rechter Seite saß auch heute, wie es sich gebührte, die Frau Oberstleutnant.

Ulla hätte schwören mögen, daß Onkel Heinrich die Ursache der tiefen Niedergeschlagenheit sei, die auf Fritz lag und die auch andauerte.

Er sprach fast garnicht, nur einmal hörte sie ihn zu Wildling sagen: „Sie haben es gut!“ Aber die Worte klangen, als ob ein ganz anderer sie gesprochen - so bitter und gereizt.

Sie sah ihm zu fern, als daß er sie hätte anreden können. Einmal erholte sie einen bitteren, heißen Blick, den er ihr saute und der nicht von ihr bemerkt werden sollte, denn sobald Fritz merkte, daß dies dennoch geschehen, sah er nach der entgegen-gesetzten Seite.

Wegen Onkel Heinrich empfand sie plötzlich eine gewisse Erbitterung. Saß er nicht da, neben Fritz, wie ein Vater, der den Kanarienvogel gefressen? Das ganze, rothe, breite Gesicht glänzend vor Befriedigung und dabei doch in jedem Zuge starrend von eiserner Entschlossenheit!

Auch er sprach heute nicht viel, erzählte nur, er habe mit Fritz einen großen Spaziergang gemacht und erkundigte sich über den Tisch herüber bei Herrn von Wildling über den Zufuß, den ein flotter Jufar, der nicht spielte und auch sonst solide lebte, brauchen würde - eine Unterhaltung, die offenbar auf Fritz nicht gerade erheitend wirkte.

Was war nur mit ihm? Er, der sonst so lustige Mensch - der vom Leben immer nur die rosige Seite sah und seinem Ausdruck nach überhaupt keine schwarze Findeu konnte, außer in den letzten fünf Tagen jedes Monats. -

Während Ulla sich so heimlich sorgte und um ihren „Freund“ behütete, mußte sie sich der Ehre würdig zeigen, neben dem Hausherrn zu sitzen.

Er machte es ihr zuerst nicht schwer, denn er widmete sich der Frau Oberstleutnant; nachdem er diese jedoch mit Burgausen in ein sehr lebhaftes Gespräch verwickelt hatte, wandte er sich ganz Ulla zu und erzählte ihr allerlei, wozu die Hochzeitsreise von Hans und Anna Anlaß gab.

Ach ja, die Welt bot unendlich viel des Schönen und Sehenswerthen, das Reisen war ohne Zweifel ein hoher Genuß und sein Trost: „Sie werden das alles vielleicht noch genießen!“ war sicher gut gemeint, wenn er auch nur äußerst geringe Glaubwürdigkeit hatte.

Ueber die Verlobung Leontines freute er sich um des Barons Kantrupp willen um so mehr, als Wildlings Vermögen diesem erlaubte, nicht nur für seine Frau zu sorgen, sondern auch etwas für deren Familie zu thun.

„Ich habe den Baron nie gekannt, erst neulich seine traurige Geschichte gehört, in die ich zu meinem

Leidwesen verflochten bin, natürlich ohne meine Schuld,“ sagte Woljin zu Ulla. Und dann erzählte er ihr, was sie richtig und theilweise schon von Leontine gehört und was weber sie noch ihre Eltern ahnten.

Lenzen war eines Tages, als Woljins Geschäfte angingen, eine größere Bedeutung anzunehmen, zu diesem gekommen, um mit ihm eine größere Spekulation zu verabreden. Er kannte Lenzen gar nicht, die Finanzgung des Unternehmens machte ihm aber um so weniger Schwierigkeiten, als Lenzens Schwager für diesen eine notariell beglaubigte Bürgschaft übernommen hatte, wofür er das Dokument beibrachte.

„Lenzen und ich zogen den Kürzeren und verloren viel Geld. Ich habe es mein Begehren sein lassen und nachher den Schaden zehnfach herein gebracht - Lenzen jedoch hatte alles auf eine Karte gesetzt. An den Bürgen habe ich damals gar nicht gedacht - wer seine Haut zu Marke trägt, der hat auch die Folgen auf sich zu nehmen. Ganz zufällig erfuhr ich erst neulich, daß Baron Kantrupp jener Schwager Lenzens gewesen. Um so glücklicher machte mich Wildlings Bitte, ihn zur Hochzeit einzuladen. Anna und er haben tagelang konspirirt; endlich hat er seine Tante geholt und diese hat mit Anna für Wildlings Geld den Staat der Mädchen gekauft, damit sie nur kommen konnten.“

„Ah!“ Ulla ging plötzlich ein Licht auf! Dieser kluge, junge Jufar! Er hatte sogar bedacht, daß seine Tante die ganze Familie kennen lernen würde und daß alle Schwägerinnen präsentabel sein mußten. „Ja, wer Geld hat,“ sagte sie ein wenig beunruhigt hinzu, „als sie dem Hausherrn die Freude der jungen Mädchen über die Großmutter ihrer Tante geschilbert hatte. Offenbar war auch diese in das Vertrauen gezogen worden.“

Sie lachten über die „Verlobungsintrigue“. Dann sagte Woljin sehr eindringlich: „Ja, Fräulein Ulla, wer Geld hat, kann sich selbst und anderen manchen Fein aus dem Wege räumen! Das wollen aber die liebenswürdigen Idealisten meistens nicht glauben.“ „Weil sie eben lernen müssen, ihren Weg auch ohne Geld zu machen“, unterbrach ihn Ulla.

„Nein, liebes Kind, sie streifen sich thörichterweise nur zu oft auf ihre meist unerprobten idealistischen Anschauungen und weisen dem Glück die Thür! Ich fürchte, Sie haben auch zu viel Ideale! Sagen Sie mir, ob Sie schon viele ältere Männer und Frauen kennen gelernt, die ihren Jugendidealen treu geblieben, das heißt in der Praxis treu geblieben sind? Sie sehen mich betroffen an! Ja, ja, alle diese Schwärmer für die idealen Güter des Lebens werden untreu oder sie schließen mindestens Kompromisse! Und für das Leben ist dies letztere die richtige Politik. - Glauben Sie, wir Schwärmer - wie man uns nennt - wir wendeten uns nicht mit innigem Behagen den Träumen unserer Jugend wieder zu, wenn wir unser Schicksal ins Trodene gebracht haben?“

Er lachte sie liebenswürdig an.

„Wie Sie das sagen, Herr Geheimrath! So möchte's ja lieblich scheinen“, versetzte sie heiter, „sieht aber doch immer schief darum!“

„Ei! Eine Kennerin des Sauf? Und so

jung! Da möchte man sich ja versucht fühlen, zu antworten: „Mißhör' mich nicht, Du holbes Angeischt!“

„Sagt ist das Erstaunen auf meiner Seite. Von einem Manne Ihres Berufs -“

„Ich sage Ihnen ja, Fräulein Ulla, wir kommen nur zu gern zurück zu den Träumen unserer Jugend. Und doppelt gern, wenn wir uns das Recht dazu durch ein Leben voller Arbeit erkaufen haben.“

„Sie sagen richtig, das Recht dazu! Man könnte Sie fast beneiden um ein solches Recht. Und der Gedanke liegt nahe, daß wir jungen Menschen uns eigentlich den Lohn der Arbeit vorweg nehmen wollen, indem wir durchaus eine Wirklichkeit nach unseren Idealen einrichten möchten.“

„Woljin blühte das junge Mädchen mit höchstem Interesse an. Hinter der weißen Stirn sah man fast die Gedanken arbeiten. Ein tiefer, sehnsuchtsvoller Schwellte sein Herz.“

„O, dies Mädchen, dies kluge, gelehrige Mädchen, das seine Gedanken selbst dachte, that sie sich von andern fertig in das schwache Köpfchen setzen zu lassen - dies Mädchen sein zu nennen, es an sein Herz ziehen zu dürfen!“

Und in demselben Augenblick traf Ulla ein langer Blick aus Fritz von Glaihens Augen - so voller Angst und Qual!

Gegen Sonnenuntergang schwamm die ganze, sehr zahlreiche Gesellschaft in phantastisch ausgepusteten Barken und Booten auf einem der schönsten Havelseen. Außer den jugendlichen Theilnehmern an der Hochzeit hatten sich noch eine Reihe älterer wieder eingeleitet. In dem schönen Walde, der sich bis an das Ufer zog, war der Nachmittag auf die fröhlichste Weise verlebte, Kaffee gelocht, Bowle und Champagner getrunken worden. Jetzt sollte es heimwärts gehen.

„Es ist ein Jammer, daß der Geheim Kommerzienrath nur diese einzige Tochter besitzt, deren Hochzeit er zu feiern hat. Er müßte mindestens ein halbes Duzend haben, um sein Talent als Festgeber voll und ganz zur Geltung zu bringen.“

Das wurde heute in allen Tonarten wiederholt und zwar mit vollem Recht. Der so Belobte suchte zwar die Anerkennung auf seinen Sekretär und den bewährten Hauspostmeister, der viele Jahre in England einem vornehmen Haushalt vorgestanden hatte, abzulenkten, davon wollte aber niemand hören.

In den reich geschmückten, hell erleuchteten Booten fuhr man unter Musik und Gesang, übermäßigem Lachen und Scherzen ziemlich nahe am Ufer entlang, als plötzlich ein lautes, angstvolles Rufen und Schreien ertönte - ein fürchterlicher Bruch wurde gehört - man sah aus dem einen Boot jemand ins Wasser stürzen - und es entstand eine Scene der höchsten Verwirrung, begleitet von vielfältigen Schreidensrufen und Angeschreien - denn mitten zwischen die festlichen Boote war um die von niemand bemerkte scharf vorspringende Ecke in voller Fahrt ein Dampfer gebogen.

Am Ufer, wo eine Kaffeewirtschaft lag, in der noch jetzt vereinzelte Gäste saßen, machte man ein großes Boot los und eilte den im Wasser zappelnden und den trübenden Geretteten zu Hilfe. (Fortsetzung folgt.)

Stadtsamant Wromberg (Landbezirk). Aufgebote. Witter Hermann Heine, Groß-Bartelise, Martha Martmann, Landsberg a. W. ...

Stadtsamant Kassel. (Stadtbezirk). Vom 7. bis 14. Oktober. Geschäftliche. Lehrer Friedrich Wille, Schneidemühl, Ida Weidner, hier, Arbeiter Adam ...

Handelsnachrichten. Waarenmarkt. Magdeburg, 19. Oktober. (Zuckerbericht.) Kornzucker 88 Proz. ohne Sach 8,45-8,55. Nachprodukte 75 Proz. ohne Sach 6,40-6,75. ...

Wien, 19. Oktober. (Getreidebericht.) Weizen fest, holl. loco 158-164. Rapslata 121-128. ...

Dezember 7,98, Lieferung per Februar 7,93. - Baum-Weizen in New-Orleans 8 1/2. - Petroleum Standard white in New-York 7,65. ...

Berliner Börsenbericht vom 19. Oktober

Table with columns: Preussische und deutsche Fonds, Hypothekens-Pfandbriefe, Ausländische Staatspapiere, Bergwerks- und Industrie-Papiere.

Table with columns: Eisenbahn-Stamm-Aktien, Eisenbahn-Prioritäten, Wechsel-Kurse, Gold, Silber und Banknoten.

meinen Spekulationsgebieten in ziemlich fester Haltung, doch trat nach Festlegung der ersten Notizen für manche der hauptsächlichsten Spekulationsstellen eine Abschwächung ein, da sich das Fehlen neuer Käufer sehr fühlbar machte. ...

Amst. Marktbericht der städt. Markthallendirektion Berlin, 19. Oktober.

Table with columns: Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Spiritus, Petroleum, Zucker, Mehl, etc.

Thorn, 2. Oktober. Wasserstand 0,30 Meter über 0. - Wind: S. - Wetter: heiter. - Barometerstand: 760,0 mm. ...

1. Ziehung der 4. Klasse 205. Kgl. Preuss. Lotterie.

5 7 9 502 97 1018 28 79 189 221 424 598 717 822 850 55 2140 10000 445 66 721 667 101 963 3097 463 538 4043 ...

1. Ziehung der 4. Klasse 205. Kgl. Preuss. Lotterie.

98 231 42 64 457 21 657 780 864 921 69 112336 465 518 46 888 743 827 35 10000 73 90 977 113692 72 138 67 208 51 60 ...

1. Ziehung der 4. Klasse 205. Kgl. Preuss. Lotterie.

11 143 389 520 55 70 637 77 999 1284 841 677 2003 5000 137 30000 300 40 525 30 600 12 42 98 3075 6000 55 132 231 ...

bez. Northern Pacific prf. 104,50-70-50 bez. Luxemburger Prince Henry Bahn 88,75-50 bez. Hamburg-America-Pacif. 107-6,80-1/2 bez. Nordb. Lloyd 105,80 bez. Dynamit-Trust 149,90 bez. Anatolien - bez. Spanier 69 1/2 bez. 1/2 prozentige Chinesen 84,25 bez. Türkenloose 97,75 bez. 3 prozentige Reichsanleihe - bez. - Tendenz: Matt.

Amst. Marktbericht der städt. Markthallendirektion Berlin, 19. Oktober.

Table with columns: Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Spiritus, Petroleum, Zucker, Mehl, etc.

Thorn, 2. Oktober. Wasserstand 0,30 Meter über 0. - Wind: S. - Wetter: heiter. - Barometerstand: 760,0 mm. ...